

Giekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Der endlose Weg.

Roman aus Sibirien. Von J. Drenham.
Autorisiert — Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„So! Aus dem Geschäftsunternehmen fließen zuerst zehn Prozent in meine Tasche als Zinsen für mein angelegtes Kapital. Von dem Rest erhalte ich drei Anteile und du einen, solange, bis du mir mein Kapital zurückzahlen kannst. Dann können wir ja ein neues Abkommen treffen. Ist dir das recht?“

„Ja, und du kannst mir vertrauen, Peter Krop.“

„Das wußte ich oder ich hätte dir den Vorschlag nicht gemacht. Und ich vertraue Leuten selten, Nline, denn sie sind meistens Schurken oder Narren, und ich bin weder das eine noch das andere.“

„Ja. Aber eins muß ich dir noch sagen,“ meinte Stepan nachdenklich. „Mein Weib kann jeden Tag in dem Haus ihres Vaters in Selemjinsk ankommen. Einmal in jedem Monat muß ich nach Selemjinsk und mich nach ihr erkundigen. Ist sie dort, so nehme ich sie mit mir.“

„Das ist sehr gefährlich,“ sagte Peter Krop, ebenso nachdenklich. „Wenn du in die Hände von Paschkins Polizei fällst —“

Stepan nickte nur. Er wie Peter Krop wußten ganz genau, was dann passieren würde.

„Und wie heißt der Vater deiner Frau?“ fragte Peter.

„Wassili Tossin.“

„Ah!“ und das eine Wort sprach Bände.

„Auch daran erinnere ich mich jetzt,“ sagte Peter Krop nach einer Weile. „Ich wußte doch, daß ich dich auch schon gesehen haben mußte irgendwo. Damals bei deiner Hochzeit. Ich erinnere mich sehr gut an Katia Wassiliewna und Marja Feodorowna. Jawohl, eine Frau, die sich ausgezeichnet aufs Handeln versteht, die Marja Feodorowna!“

Dann verfiel er wieder in Nachdenken. „Weißt du, was Wassili Tossin tun wird?“ fragte er endlich.

„Er wird versuchen, Katia und das Geld zu behalten. Aber Katia wird mir folgen. Mit dem Geld werden wir ja sehen. Ich brauche vor allem Katia und Katinka. Glaubst du, Peter Krop, daß Paschkin sie nicht ziehen lassen wird?“

„Paschkin ist aller Dinge fähig. Gott plage ihn! Er raubte mir viertausend Rubel und ließ mich obendrein beinahe totnuten. Tatusoff, der Gouverneur dieser Provinz, ist schlimm genug, aber ein Engel, verglichen mit Paschkin. Ein Wahnsinniger ist er, dieser Paschkin! Vielleicht kann ich etwas über dein Weib erfahren, Stepan Swanowitsch. Gehe lieber nicht mehr nach Selemjinsk, bis du bestimmt weißt, daß sie dort ist.“

„Bringe mir Nachricht von ihr, und ich werde dir dankbar sein,“ sagte Stepan. „Ich habe so lange nichts von Weib und Kind gehört.“

„Ich will tun, was ich kann,“ sagte Peter Krop.

10.

Wie Peter Krop, der Jude, die große Summe von tausend Rubeln so anlegt, daß er weder Profit noch Zinsen erhoffen kann...

So begann ein neues Leben für Stepan, und, wenn sein Herz nicht weit weg im Norden in der Stadt Irkutsk gewesen wäre, während er mit seinem Karren über die schlacksten Straßen der Provinz Jenisseisk zog, dann hätte er wirklich ein glücklicher, zufriedener Mann sein können, trotz aller Befehle und Pässe des Gouverneurs Paschkin. Denn wo eines Mannes Liebe ist, da weilt auch sein Herz, und Stepan Nline hatte keinen andern Wunsch im Leben, als wiederzukehren zu sein mit Katia und Katinka. Doch Peter Krop hatte ja gesagt, er würde in Erfahrung bringen, wo Katia sei und wie es ihr ginge, und Stepan war ganz sicher, daß ihm das gelingen würde. Denn die Juden sind ein wunderbar kluges Volk trotz ihrer niederen Sucht nach Geld und Geldeswert. Und so schnell konnte es ja auch nicht gehen, zweifellos. Der Handelsverkehr zwischen Irkutsk und Jenisseisk war nur spärlich, und Peter Krop mußte auf Gelegenheiten zu Erkundigungen warten, da er auf steter Wanderung war wie Stepan selbst.

So wartete er geduldig trotz aller Sehnsucht.

Er tat sein Bestes, Peter Krop zu beweisen, daß er recht gehabt hatte mit seinem Vertrauen, und wurde ein guter Händler. An den Teufelspaß in seiner Tasche dachte er gar nicht mehr, denn er tat ihm nicht mehr so weh. Er wanderte jetzt in Geschäften, so sagte er sich, und nicht unter Paschkins unbeugsamem Willen. Er verspürte gar keine Lust, die Vorschriften des Passes zu übertreten. Die Zeit dazu war noch nicht gekommen.

Mit Geld in den Taschen standen ihm kleine Bequemlichkeiten zur Verfügung, wie die Dörfer sie boten. Auch viele Freunde hatte er sich erworben; nicht nur unter den Bauern, die seine Kunden wurden, sondern auch unter den Nomaden der Täler und Steppen. Seine ernste stille Art, seine Ehrlichkeit als Händler, sein hartes Los machten die Menschen, mit denen er zusammentraf, zu seinen Freunden.

Zuerst hatte er Schwierigkeiten mit der Polizei besüßtet, weil er fortwährend in der gleichen Provinz hin und her zog, anstatt in gerader Wanderung Sibirien zu durchstreifen, aber diese Angelegenheit hatte Peter Krop mit Gouverneur Tatusoff in Ordnung gebracht, auf Wegen und mit Mitteln, die schließlich nur ihn und den Gouverneur interessierten, die sich aber unschwer erraten lassen.

Während der ersten drei Monate arrangierte der alte Peter seine und Stepan's Route so, daß sie sich in kurzen Zwischenräumen trafen, um abzurechnen, Waren umzutauschen und dann weiter zu ziehen. Aber Peter Krop war nicht umsonst fünfundsiebzig Jahre alt geworden in einer Welt schlauer Glaubensgenossen. Er kannte seine Leute. Er vertraute bald Stepan Nline blindlings. Nach und nach dehnte er die Reisen weiter aus und sie trafen sich seltener, denn Peter wußte, daß seine zehn Prozent Zinsen und seine fünf-

undsiebzig Prozent Anteil am Profit unfehlbar auf ihn warteten, wenn immer sie sich auch treffen mochten. Bald kümmerte er sich gar nicht mehr um Stepan's Handelsgeschäft und ging seine eigenen Wege.

In Stepan jedoch wurde die Sehnsucht immer größer. Sein Herz war in Irkutsk. Er wurde immer hungrieriger und hungrieriger. Endlich kam er auf den Gedanken, um seiner Sehnsucht einen nahen Gegenstand zu geben, in seiner freien Zeit für Katia und Katinka ein Haus auf Rädern zu erbauen, in dem sie einst hausen und wohnen sollten, — so schön und so bequem, wie es Liebe und Geschicklichkeit nur machen konnten.

Während der Mittagsrast und nach den kurzen Tagesmärschen 2 3 Winters arbeitete er Stück für Stück ein winziges Modell aus, sägend und zusammensetzend und schnitzend und leimend mit geschickten Fingern. Seinen ganzen Herzenshunger arbeitete er hinein in dieses kleine Häuschen für Rädern. Monate vergingen, ehe er das Modell in all seinen Teilen fertig hatte und es zusammensetzen konnte. Dann dehnte er die nächste Reise bis nach Krasnojarsk aus und blieb die vollen zehn Tage dort, die sein Paß ihm erlaubte, während Zwan Narasoff, der berühmte Tarantafbauer, das Modell ins Große übertrug.

Der wunderbarste Wagen wurde es, den man je gesehen hatte in jener Gegend, und Zwan und seine Leute kratzten sich die Köpfe beinahe taub vor Erstaunen über all die merkwürdigen Dinge, die sie nach Stepan's Willen in dieses Haus auf Rädern hineinbauen mußten.

Und als er endlich fertig war, kamen die Leute von weit und breit, um ihn sich anzuschauen und standen dann mit aufgerissenen Mäulern staunend da. Der allgemeine Eindruck war, daß dieser Wagen eine Kirche auf Rädern sein mußte. Erbaut war das Wanderhäuschen auf einer starken hölzernen Plattform und der Aufbau war leicht, aber stark und geräumig. Es enthielt einen Tisch und Bänke, die an den Wänden entlang liefen, und Schränke und Fächer. Schlafen sollten seine Bewohner auf dem Boden, auf weichen, heugefüllten Matratzen.

Ein Fenster von dünngeschabtem Horn am rückwärtigen Ende des Wagens spendete mattes Licht, aber durch die Haupttür vor allem, vorne, über den Pferden, sollte Luft und Licht kommen. Ein kniehoher Kasten, den man in die Tür stecken konnte, gab nicht nur einen bequemen Sitz für den kutschierenden Vater ab, sondern von dort aus konnte auch ein kleines blondes Mädel nach Herzenslust die Schönheiten des Wagens anschauen. Die Räder waren breit und stark, um auf feinen Wegen und im Schlamm zu bestehen, und wenn der Schnee kam, so konnte man sie entfernen und Rufen einlegen. Ein ganz wundersames Fahrzeug! Kein Wunder, daß Narasoff und seine Leute immer wieder von neuem staunten. Er baute die besten Tarantasse in ganz Sibirien, aber dieser Tarantaf war nur mit den Händen und mit dem Hirn erbaut, und Stepan hatte noch ganz andere Dinge auf das Erfinden seines Hauses auf Rädern verwandt.

Aber dennoch schritt Frau Sorge immer an Stepan's Seite.

Lange schon hatte er nichts mehr von Peter Krop gehört. Vielleicht hatte er es vergessen, sich nach den Seinen zu erkundigen. Oder es war ihm etwas zugestoßen, denn er befand sich auf einer langen Reise durch die Provinzen von Omsk und Tomsk. Elf Monate war es schon her, seit Stepan sich in Irkutsk von Katia und Katinka getrennt hatte, und was konnte alles geschehen sein in diesen elf Monaten!

Da fand er sich eines Tages auf dem Weg nach Süden, nicht weit weg von dem Ort, wo sie zuerst zusammengetroffen waren, Peter Krop dem Juden gegenüber. Und der alte Peter setzte sich erstaunt am Wegrand nieder, als er das wundersame Haus auf Rädern sah und packte schärfer auf als sonst, als es zur Abrechnung kam, denn er fürchtete, ein Teil der Kosten könnte aus seinem Anteil bestritten worden sein. Doch vorher schon, noch ehe er sich von der Grundlosigkeit seiner Befürchtungen überzeugt hatte, bewunderte er es sehr.

„Du reitest wie ein Fürst, Stepan Iwanowitsch,“ sagte er.

„Ich baute es für mein Weib und mein Kind und mit meinem eigenen Geld,“ antwortete Stepan, denn er kannte die kleinen Raffeeigenheiten des guten Peter. „Hast du Nachrichten für mich, Peter Krop?“

„Die deinen müssen um diese Zeit in Seleminsk etwa getroffen sein.“

„Gott sei Dank!“ rief Stepan aus überströmendem Herzen, sprang auf und wandte die Köpfe seiner Pferde, um sich sofort nach Seleminsk auf den Weg zu machen.

Der alte Mann band Pferd und Karren hinten an dem Haus auf Rädern an und kletterte zu Stepan auf den Sitz vorne und steckte den Kopf durch die Tür und wunderte sich über alles, was er sah — die tartarischen Teppiche an den Wänden, die weichen Felle auf dem Fußboden und all die zahllosen kleinen Schönheiten und Bequemlichkeiten, die Stepan's Herz sich erdacht hatte.

„Noh — nun reise auch ich einmal wie ein Fürst, da es nichts kostet,“ lachte Peter Krop.
(Fortsetzung folgt.)

Kiew.

Leutnant R. Wallau.

Von Darnizza, dem walbreichen Duffwort Kiew's kommend, sieht man sie von fern liegen, die heilige Stadt, die manchem Küssen zum Symbol tiefler, die Klarheit des Erfüllten schenkender Hoffnungen und Wünsche geworden ist. Wenn die Rippen den Namen der einzigartigen Stadt formen mit dem säbebeinweißigen, klingenden Schlußkonsonanten, leuchten die Augen. Wie eine altwährdige Zauberformel, der Offenbarung entquillt, hütet der Ukrainer den Namen seiner schönen Hauptstadt. In die Hügelketten der Dneprufer eingesenkt, aus ihrem schluchtigen Dunkel brechend und schäumend durch ein Meer von grauen, eintönigen Dächern hindurch, in goldenen Reflektionen bis über die grünen Hügel hehend — so bietet sich die alte Stadt den Augen dar. Wer sie im Abendchein hat liegen sehen, wenn das goldene Getöse dunkel strahlt und die ungezählten Glocken schlagen, dem entschleiert sich eine Ahnung von ihrem Zauber, den das weltstädtische Getriebe auf den Straßen am Tage drohselnd niederhält.

Langgestreckt und schmiegig ist die Bretterbude, die den Reisenden empfängt. Der Bahnhofs von Kiew, überall bestetzt mit deutschen und russischen Schildern, Hinweisen und Aufforderungen. In wiewer Fälle liegen die Weisanlagen um das Gebäude, so daß vollständige Eisenbahnzüge noch mitten auf der Verkehrsstraße stehen, die zur Stadt führt. Von einer bunartigen Menschenmenge ist alles belagert, die Eingänge, die Wartesäle, die Bahnsteige, Straßen und Gepäckaufbewahrungsstellen. Man hat Mühe, sich hindurchzufinden und mit dem Auge zu unterscheiden, was man sieht, deutsche und österreichische Soldaten, russische Soldaten aller Arten, die Trümmer der einstigen Schwärmer, elegante Herren und Damen mit der Gele der großen Bebever, Bauern und Bäuerinnen, Auswanderer und Flüchtlinge. Alles schreit durcheinander, stößt, drängt sich, lacht und redet in verschiedenartigsten Sprachen. Auf Straßen und Bahnsteigen lagern Flüchtlingfamilien mit verführten und verhungerten Gesichtern, Kisten und Kassen unter und neben sich, die ihre ganzen Habeligkeiten bergen, übermüdet — oft tagelang wartend, bis sich eine Beförderungsmöglichkeit für sie ergibt. Mit der gleichmütigen Geduld des Russen warten sie so ineinander vergraben. Kommt dann endlich ein Zug, dann gerät die schlafende Menge plötzlich in angestrebte Bewegtheit. Sie schlagen sich um die Plätze in den Wagen, auf Dächern und Trittbrettern, ja sogar die Kuffer der Wagen sind im Augenblick vergeben. Gepäckträger mit gebildeten Gesichtern sind keine Seltenheit; man trifft häufig unter ihnen frühere russische Offiziere, die das Revolutionsgeschick brotlos machte.

Die elektrischen Bahnen sind überfüllt. An jeder Haltestelle stehen die Menschen wie vor einem Lebensmittelgeschäft bei uns — in Reihe und Glied hintereinander. Man muß sich über die Straßensitzplätze wundern bei diesem desorganisierten Volk. Der Wagen kommt, der Schaffner ruft die Anzahl der Plätze aus, die noch vorhanden sind. Keiner drängt sich vor. Sie steigen ein in der Reihenfolge, in der sie standen, ohne daß irgendein Postenorgan regulierend danebenstände. Der Russe hat merkwürdig viel Zeit, wenn er auch noch so beschäftigt ist. In der Sonne zu liegen und Sonnenblumenkerne zu kauen — darin sind sie Virtuosen — gehört mit zu den Idealen der Russen, die jetzt in der Revolutionszeit freudiger denn je verwirklicht werden. Eine breite Straße führt vom Bahnhof zur Stadt, die vor den Augen ausgebreitet liegt mit roten, blauen, grünen Dächern, Kirchen, Gärten und Anlagen. Besonders steigen Erinnerungen an französische Städte auf, daß man in Rußland ist, sagen eindringlich nur die häufigen Kirchen. Vom Zauber der alten Stadt merkt man nicht viel, wenn man an heißem Tag auf überfülltem Straßenbahnwagen in sie einfährt. Bis zum Kreisfahrplan, der breiten Hauptstraße, ändert sich das Bild nicht viel. Dann, mit einem Male, fühlt man sich hineingeworfen in den Trübel der Weltstadt, ganz unvermittelt. Wie in einer Vase sind hier Strahlen westlicher und östlicher Kultur zu eigenartiger Mischung gebunden. Deutsche, österreichische, ukrainische Autos jagen sich mit anbrüllenden Hupen. Es ist erstaunlich, mit welchem Tempo auf dieser Verkehrsstraße gefahren wird. Wunderschöne Pferde mit prachtvollen Gängen ziehen leichte Jagdwagen. Unheimlich schnell kaufen die kleinen Droschken vorüber — immer Trab, immer Galopp.

einerlei, ob es Bergauf, bergab geht, ob Steinboden oder Asphalt. Im Gegensatz zu diesem unruhvoll hastenden Wagenverkehr die spazierende, sich zeigende Menschenmenge. Russische, polnische, kaukasische Uniformen prahlen neben dem einfachen deutschen „Selbstgrau“. Die russischen Offiziere tragen größtenteils wieder „Orben und Kischelüde. Ihre Benehmen ist oft reichlich anspruchsvoll und herausfordernd; man muß unwillkürlich daran denken, daß sie doch alles, was sie so schamlos zeigen, deutscher Waffenarbeit danken. Graziöse, elegante Frauen und Mädchen in leuchtenden — oft sehr getragenen Kleidern huschen vorbei. Die Ukrainerin kleidet sich gut. Dunkle Fingerringe sind häufig. Die Kunst des Kokettierens versteht sie ausgezeichnet und raffiniert. Die neuerrungene Freiheit der Revolution deckt manche Abenteuer in lachender Selbstverständlichkeit. Verschleiertenartige Parfäms durchschlagen mehr und weniger ausdringlich die mangelnden bedrückende Luft der Großstadtstraße. Auffallend im Straßenleben sind die ernststen langhaarigen Bilgergestalten, deren Weg hinüber zum heiligen Lawraffloster; auch die Geistlichkeit fehlt nicht. Der Pope in seinem violetten Kasan leuchtet weithin durch die Menge. Jetzt biegt unter lebhafter Beteiligung der Straßenjugend eine Abteilung ukrainischer Mäztig um die Ecke, vorneweg eine russische Kapelle mit einem Fanzarenbläser an der Spitze, dem man gern zuhört. Für einen Augenblick ist der Straßenverkehr gebremst; sie marschieren gut. Etwas theatralisch und selbstbewußt. Ihre Ausrüstung ist zusammengepackt, nur das Lederwerk, Patronentaschen und Degengehänge ist tadellos und neu. Die Leute sind jung. Merkwürdig gleichgültig bleiben die Gesichter in Reiz und Glib. Es sind wohl alles frühere russische Offiziere. Man bleibt stehen. Etwas wie ukrainisches Nationalgefühl regt sich in diesem, in jenem. Doch damit muß man vorsichtig sein. Vielleicht ist es nur Neugierde — oder Sensationslust. Vaterlandsgelühl in unserem Sinn sucht man vergebens. Der Patriotismus ist entweder Sache des Kopfes — dann jagt er schwere ätzende Gedanken, Gift und Haß in sich auf. Die Patrioten sind Fanatiker. Oder aber der Patriotismus bleibt bei den Russen ein Kindliches — Neugieriges, das an Fahren und buntem Getue sein Genügen findet. Kaum ist die ukrainische Abteilung vorbei, bricht eine halbe deutsche Kompanie im Gleichschritt vorüber — dunkel und ernst mit Stahlhelmen und Tornüser. Es sind Männer, deren Gesichter der Krieg gemeißelt hat. Wieder bleibt man stehen. Der Kontrast ist hart zu dem vielen milch-türkischen, oder besser gesagt, uniformierten Firtlesans, der sich auf den Straßen breit macht. Die Auslagen der Läden sind schön, z. T. kostbar, doch befriedigt Warschau in dieser Hinsicht mehr. Alle Restaurants, Kaffees, Konditoreien sind am Vormittag bereits besetzt. Man möchte eine Formel finden, ein Esstagswort für diese Stadt, doch — vergeblich. In Warschau ist alles einheitlicher. Warschau hat seinen Stil — Kiew nicht. Märchenhafte Preise erheben bereits nicht mehr in einem Land, wo das Geld seinen Wert so gänzlich eingebüßt hat. Ein Paar Schuhe für 300 Rubel, ein Zivilanzug für 1200 Rubel, 1 Pfund Tee für 60 Rubel, eine Zeitung für 1 Rubel. — Man sucht die Wechsel und lauft. — Bittere Armut und Elend zeigen sich nicht so auf den Straßen wie in Warschau. Überall ist (das Essen gut — aber namenlos teuer. Um anständig leben zu können, braucht man bei mittleren Ansprüchen zum mindesten 50 Rubel für den Tag. Aus diesen praktischen Betrachtungen, die sich mir bestemmend aufdrängten, erlößt der herrliche Blick oben von den Hügeln auf Fluß und Stadt. Durch parkartige Anlagen führen schöne Wege hinaus. In stillem Bogen werfen sich die Hügel hinab zum Fluß, breite Geröllflächen wie offene Wunden frei zeigend. Erträge, mit vielen gleichmäßigen Wellen fließt der Dnepr seine Bahn; weit ins Land eingeschoben sind seine Arme. Das Auge haftet an der endlosen Eisenbahnbrücke und verfolgt die Kreisbahn in ihrer großartigen Anlage bis nach Darnizza hin. Warm und schwer liegt das Sonnenlicht im Wasser und auf dem langgestreckten hellen Strand. Dampfschiffe verkehren unausgesetzt auf den Hauptarmen des Flusses mit frohen, winkenden Menschen erfüllt. Kleine, stinke Motorboote huschen von Ufer zu Ufer. Am jenseitigen Ufer herrscht reges Strandleben. Badeplatz reiht sich an Badeplatz — alles ist offen — überall sind Cafés eingerichtet. Frohe Musik klingt aus der Tiefe her, untermischt mit dem Lachen und Jauchzen der badenden Kinder und Erwachsenen. Soweit das Auge reicht, tanzen keine, weiße Segel auf dem Wasser wie unbekümmerte Sonnensalter. Die schimmernden Körper der Badenden erhöhen den Reiz der farbenfreudigen Bilder. Der Anblick ergreift, brennt, schreit im Herzen kriegsferne Vergangenheit nach. Gesundes Leben, brausende Jugend, schöne Kraft und eine Sorglosigkeit, um die man die Menschen beneidet, die sie so hinausleben, als sei das bei ihnen das Natürliche und Gegebene. Man könnte glauben, die Revolution — der bestialisierende Volkschauismus mit seinen ungezählten Gräueltaten, der Rationendörner über dieser Stadt, seien überspannte Phantasien — geträumte Unwirklichkeiten, angefaßt dieser Sommerfreude. Dewart lute die geheimnisvolle Zauber dieser Stadt in die schauende Seele ein. Unmittelbar unter mir, links, auf vorgeschobener Felsenmasse, mündet der Stadtgarten in weißer, gepflegter Terrasse mit seinem vornehmen Restaurant. Ständig kommt und geht die schauhafte Menge, die das lunte Gewimmel in der Tiefe anzieht wie den Falter das Licht. — Mit Gläsern und Teleskopen, still und laut, einzeln, in Gruppen, beobachtet alles das Babelleben. Dar-

über hinaus nach links sucht sich der Blick zu jenem Teil der Stadt, in dem qualmende Schornsteine und graue, griesgrämige Fabrikanlagen die Wohnung der Arbeit erkennen lassen. Dort liegt das Industrieviertel des modernen Kiew, aus dem auch hier wieder die goldenen Zwiebeltürme vieler Kirchen herausragen und feierlich herüberleuchten. Breite, gerade Straßen verlaufen sich in die Ferne hin, und Menschen bevölkern sie, die aussehen dunkel und grau wie die Häuser. Der Blick wendet sich nach rechts und ruht in dem dichten Grün der Hügelkette. — Aus einer Bucht zwischen zwei Hügel, die eine mächtige Brücke überspannt, schimmern Straßen und Häuser, ein anderer Teil der Stadt. Besprengt ragen die Hauptbrücken über den Dnepr. Den Abschluß im Bilde bringt der scharf vorspringende Hang, aus dessen dicht bewaldeter Kuppe die mächtigen Gebäude des berühmten Lawrafflosters herauswachsen. Wie eine östliche Grafsburg ruhen die goldenen Kuppeln und Dächer im blauen Himmel als die Krone des heiligen Kiew, dem Wallfahrtsort für viele Gläubige, die von dem goldenen Herzen der Mutter Gottes berichten werden, und der rätselhaften tiefen Glocke Lawras. Ich sehe und genieße den Rundblick. So reich, so eigenartig vermag ihn kaum eine zweite Stadt in Europa zu bieten. Auf einer Bank in einer schattigen Ecke sitzt ein Paar in eifriger Unterhaltung. Sie ist groß, dunkel, eine hohe Stirn beherrscht über träumerischen Augen das Gesicht, er ist ein echter Russe, langhaarig, etwas Verbissenes, Wildes im Ausdruck. Eine Ledermappe liegt auf seinen Knien, beinahe feierlich und langsam redet er auf die Gefährtin ein. Wovon sie wohl reden mögen? Ob von Menschlichkeit und Liebe? Ich glaube das nicht. Etwas Fanatisches, Unerschließliches liegt zwischen diesen Menschen; dann ist es sicher Politik und Revolution, wovon sie reden. Das schwere Gesicht einer nahen Vergangenheit lauert brütend im Hinterhalte. Die verwirrenden Fälle von sinnensfülligen, einzelnen Einbrüchen, die sich dem Auge bieten, führen irgendwo an den Punkt, wo das Grauen der Revolution glimmend auf frischenden Wind wartet. Unfellige Blutaten schreien nach Ausgleich, den die Gegenwart mit ihrer lauten, sonnigen Freude nicht zu geben vermag. In diesem Zusammenhang berührt es eigenartig, auf den schönen hellen Bänken der Promenade elegante Damen sich von schmerzlichen Zigaretten mit Raubtieraugen Karren legen lassen zu sehen. Aber es paßt in die Atmosphäre. Mitten auf dem Kreischplatz liegt ein armer Kerl, offenbar vom Blitsschlag getroffen, und wendet sich in Krämpfen. Er ist fast nackt. Die elegante Menge geht an ihm vorbei — lachend, den Daliegenden kaum mit einem flüchtigen Blick freisend. Was stehen bleibt, sind fast nur Frauen. Wenn nicht durch Zufall einen das Mitleid herumreißt, und er sorgt, daß dieser arme Mensch fortgeschafft wird, dann bleibt er eben liegen in seinen Krämpfen! So ist — Kiew. Es kann plötzlich irgendwoher schiefen oder ein Städtchen in die Luft springen — der Bolschewismus ist unsichtbar, aber mächtig in der Stadt — sie werden bald darauf wieder lachen, essen und trinken, kokettieren und lachen, posittieren und das Feuer schüren. Die Revolution hat das Chaotische diesen Stadt aufgebracht. Das Grauen schreitet mit der Sorglosigkeit Hand in Hand durch die Straßen. Man lebt liebende Gegenwart — aber der Zukunft dieser Stadt liegt unergründliches Geheimnis.

Sommernachtsmärchen.

Von J. Preis.

Aus der jüngsten Gegenwart.

In der Sommernacht war es geschehen. Die alten, liebten Märchengestalten hatten sich zusammengefunden, um sich ihre Not zu klagen.

Wenn es so weiter geht, sagte der gestiefelte Vater, dann müssen wir unseren ganzen Märchenzauber während des Krieges einstellen.

Sehen Sie mir, Barcheste, sagte er zum Dornröschen, meine Stiefelsohlen sind durchgelaufen, und glauben Sie, ich kriegte einen Bezugschein? Überall sagt man mir, ein gestiefter Vater sei nicht in die Liste eingetragen, und Ausweisepapier — du lieber Gott — die Brüder Grimm sind tot, und sonst kennt mich niemand. Einige Wochen kann ich mir ja mit Ersatzsohlen helfen — ich habe sie aus Baumrinden zurechtgemacht, aber stellen Sie sich vor: Ich soll zu Hof mit Ersatzsohlen gehen! Eine Situation von märchenhafter Scheußlichkeit! Aber wenn man bald hundert Jahre gestiefter Vater ist, Sie begreifen, das ist ungefähr so viel im Rang wie Geheimrat, dann will man nicht auf einmal ein ganz gewöhnlicher Vater sein. Dornröschen seufzte, — mir haben sie meinen Bringen genommen. Er war natürlich Leutnant der Reserve und mußte gleich mit. Bis jetzt ist's ihm immer noch gut gegangen. Aber man hat so Sensucht und hundert Jahre wieder zu schlafen, wissen Sie, das möchte ich doch nicht gern. Ich habe jetzt so ein entzückendes Hoderockkostüm, und wenn ich da aufwachte, und es wäre nicht mehr modern... Schneewittchen zog das Mäulchen schief und sagte: Da soll man nun die Schönsie im ganzen Land bleiben und Tag für Tag ist in den Zwergentellerden nichts als Ersatzmarmelade. Von den sieben sind vier zum Hilfsdienst eingezogen und kommen überhaupt nicht mehr heim.

Die böse Königin saß abseits und war gelb vor Neugier. Im ganzen Land trieb sie keinen Apfel auf, um ihn für Schneewittchen vergiften zu können; denn das Obst war beschriftet.

Wollkäppchen weite still vor sich hin. Was hast du denn, liebe Meine, fragte der Großvater. Ach, schluchzte Wollkäppchen, als ich neulich mit meinem Körbchen wieder zur Großmutter gehen wollte, hielt mich am Dorfeingang ein Polizist an und nahm mir das Körbchen mit den guten Sachen ab und sagte, ich soll mich nicht mehr beim Hamseln erwischt lassen. Hätte es doch lieber der Wolf gefressen!

Der Wolf aber war ebenfalls ganz mißgestimmt. Seine List mit den sieben Weisheit wollte nicht mehr gelingen, denn er konnte nirgends Mehl, um seine Pfoten weiß zu färben, bekommen, denn das Kriegsmehl, das er erhielt, machte die Pfoten noch schwärzer.

Der Menschenfresser war sichtlich abgemagert. Wissen Sie, sagte er zur bösen Heze, die Menschen werden von Tag zu Tag dünner.

Neulich erwischte ich einen kleinen Beamten, der hatte nur noch Haut und Knochen. Er machte mir den Vorschlag, mit dem Aufreißen noch zu warten, bis ihm die Lebererkrankung ausgezahlt sei, dann wolle er sich ordentlich mästen.

Aber so lange kann ich natürlich nicht zusehen. Die böse Heze wackelte mit dem Kopf. Mein schönes Krusperrhäuschen, jammerte sie, das habe ich mir so nach und nach in Ermanglung von Semmeln in den Kaffee gebröckelt und jetzt sind alle die Lebkuchen und Zuckerkringel aus Pappe und die Kinder gehen nicht mehr auf den Krusperrhäuschenertel. Und in meinem Alter kann ich mich nicht mehr um Keks anstellen.

Um Mitternacht kam noch die wandelnde Glocke angeblinzelt und sagte traurig: Mein letztes Stündchen hat geschlagen. Ich muß jetzt in die Geheire. Aber wenn sie's zu hant mit mir treiben, reiße ich einfach aus. Eine anständige Glocke findet überall ihr Unterkommen.

Da schlug vom Turm die erste Stunde nach Mitternacht. So, sagte die gute Heze, Kinder, jetzt ist unsere Zeit um, jetzt heißt's verschwinden. Da redete sich Hans Dämmel und schrie: Aber warum denn, wir geistern doch noch nach der alten Zeit!

Und so blieben denn die Mähdengestalten noch eine Stunde beisammen bei einer Waldmeisterbowle aus Weinerjak.

Samstagsgedante.

Durch die Schulstraß ging ich heut,
Mittag wos un leer mei Mage,
An do seh ich so gwa Leut
Unterm Ven was Nummes trage.
All die Menste daate gute
Nach daruover uff die Seit
An mei Mund sing an zu schlude
An ich dacht an Friedenszeit,
Wo mer oft an Wochetage
Nach was Nummes unterm Arm
Bin zum Bäcker daate trage
An zerrück; dann wos noch warm,
An die Mudder daat dann gewwe
E Stüde jeddem zom Versuche.
Ach was wor des doch e Leuwe,
Als mer aß noch Quetscheluche.
Musketier Käfel.

Büchertisch.

— Das Melken. Eine Preisschrift nach dem dänischen Original „Malkarbejdet“. Uebersetzt von C. Wulff. Dritte Auflage mit dem Milchwertblatt des Kaiserlichen Gesundheitsamtes zu Berlin. Verlag von E. Roth. Sieben. Einzelpreis 50 Pf. Die Schrift ist lehrreich und erzieherisch zugleich für alle jungen Leute, die mit Milchvieh Umgang haben. Sie eignet sich in gleicher Weise für den angehenden Melker wie für den jungen Landwirt oder die Landmannstochter.

— „Aus Deutschlands Waffenschmiede.“ Mit zahlreichen Bildern und Tafeln von Dr. J. Reichert. Reichsverlag, Berlin-Zehlendorf-West. Preis 2.60 Mk. Die Vorzüge des Werkes liegen darin, daß der Verfasser mit der denkbar größten Klarheit des Sinnes eine über alle Massen fesselnde Darstellung verbindet. Wie Bösche es so meisterhaft verstanden hat, die Vorgänge in der Natur gemeinverständlich und künstlerisch zugleich zu schildern, so entwickelt auch J. Reichert bei der Erörterung der Eisenhütten- und deren Geheimnisse und Wunder eine geradezu überraschend packende Darstellungsweise. Tugend naturgetreuer Ansichten von Kanonen- und Granatenwerkstätten und viele andere Schaubilder über die Leistungen der Eisenindustrie erhöhen noch die Anschaulichkeit und verschaffen dem Leser einen seltenen Genuß.

— Die amtlichen Kriegsakten über den rumänischen Feldzug. Der Generalstab des Feldheeres läßt soeben in seinem Auftrage nach den amtlichen Quellen eine eingehende Darstellung über den tatsächlichen Hergang der Kämpfe zur Zeit des türkischen rumänischen Ueberfalls und seiner schnellen Abwendung herausgeben. Es handelt sich um das soeben fertiggewordene Heft 33 des ersten wirklich zuverlässigen Kriegswerkes „Der große Krieg

in Einzeldarstellungen“ (Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg i. Gr.); „Die Befreiung Siebenbürgens und die Schlachten bei Targu Jiu und am Urgeß“. (Preis 1.50 Mk., dazu Feuerungszuschlag 15 Pf.) Das Heft ist vollständig in sich abgeschlossen und umfaßt 134 Textseiten, 28 Kartenseiten und eine besonders gute Reliefkarte.

— „Kreuz wider Kolarde“, Jagdflüge des Leutnants Ernst Udet, herausgegeben von Ernst Friedr. Eichler, mit 36 Bildern, 2 Mk. Verlag Gustav Braunebeck & Co., Berlin W 35. Udet, der junge Kampfflieger, der soeben durch ein kaiserliches Hand schreiben ausgezeichnet ward, steht an der Spitze unserer Luftkrieger, da er weit über 50 Flugzeuge zum Absturz brachte. Das Udetbuch gibt uns in kurzen packenden Schilderungen ein lebendiges Bild des unendlich schweren Fliegerlebens und zugleich in dem Werdegang des Helden den Beweis deutscher, zäher, unbeflegbarer Kraft.

— „Meggendorfer-Blätter“, München, Verlagsstr. 5. Nicht nur zum Kampf mit dem Feind und zum erfolgreichen Durchhalten in der Heimat gehört ein fester und unerwiderlicher Wille, auch die Freude am Gelingen muß man wollen. Man muß ihr ebenso Rechnung tragen wie dem Ernst der Zeit, ja man möchte fast sagen, trotz dem Ernst der Zeit und gerade deshalb muß man zu ihr den gleichen festen Willen haben wie zu Sieg und Durchhalten. Denn sie ist das Gegengewicht zu all den Schwierigkeiten, die uns bedrängen, und trägt somit zu notwendigen Erhaltung unsres seelischen Gleichgewichtes bei. Es müssen keine rauschenden Freuden sein, die wir suchen, im Gegenteil, sondern es sollen stille, nachhaltige und uns zu trostlicher Lebensanschauung führende Genüsse sein. Und solcher Freuden gibt es noch immer eine Menge. Ein launiger Scherz, eine drollige Schurre, eine humorvolle Geschichte und ein lustiges Bild — alle diese heiter stimmenden Dinge sind noch zu haben, und wer sie sucht, der findet sie in bunter Fülle in den bekannten Meggendorfer-Blättern. Mit Geschick und Verständnis haben sich in dieser Zeitschrift Kunst und Humor der Zeit angepaßt, ein vornehmer und gemütvoller Ton herrscht in allen ihren Darbietungen, ihre politische Satire erheitert, ohne zu verletzen, und ihr reicher farbiger und schwarzer Bilderschmuck hat nichts von seiner alten Anziehungskraft verloren. Für 3.50 Mk. kann man die Meggendorfer-Blätter ein volles Vierteljahr lang (13 Nummern) beziehen. Es nehmen jede Postanstalt, jede Buch- und Zeitungshandlung sowie der Verlag in München, Verlagsstraße 5, jederzeit Bestellungen hierfür an.

— Die Weltbühne, der Schaubühne XIV. Jahr, Wochenchrift für Politik, Kunst, Wirtschaft, herausgegeben von Siegfried Jacobsohn, enthält in der Nummer 34: Tatsachen und Ausdeutungen, von Oss; Ernst von Seydebrand und der Base, von Johannes Fischer; Der Typus Inverius, von Willi Wolfradt; Der dramatische „Jugendstil“, von Julius Bab; Buchbesprechung, von Alfred Volgar; Salzburg 1918, von L. Andro; Chamberlain, von Theobald Tiger; Strafen, von Alfons Goldschmidt; Antiquitäten,

Siegener Hausfrauen-Verein.

Kochanweisungen.

Kürbissalat. Man schneidet den Kürbis in Stücke, nimmt Mark und Kerne fort, kocht die Stücke in leicht gesalzenem Wasser gar, läßt sie abtropfen, schneidet sie in feine Streifen und mischt sie nach dem Erkalten mit mildem Essig, etwas Salz und Zucker, wenn man ihn haben kann, auch etwas Zitronensaft.

Klopse von Pfefferlingen. Abgewälzte Pfefferkugeln werden durch die Maschine gedreht, dann mit Brot und einem Ei verarbeitet. Man wirzt die Masse gut mit Salz, Pfeffer und etwas fein gehackten Zwiebeln, auch Petersilie nach Belieben, formt Klopse, wälzt sie in geriebenem Brot und brät sie auf beiden Seiten schön braun. Die Pfefferlinge schmecken in dieser Form fast so gut als Fleischklopse. Man reicht sie mit Salzkartoffeln.

Ungebackene Mohrrübenortel. Zutaten: Drei Pfund Mohrrüben, 125 Gramm Zucker, bittere Mandelbitter, Zimt, Streusel. Die Mohrrüben werden gekocht, durch die Maschine getrieben, mit Zucker dick eingekocht, dann läßt man die Masse kalt werden und schmeißt sie ab. Dann füllt man auf die Masse so viel Brot auf, bis sie recht fest ist, gibt den Teig auf einen großen Teller, formt einen Boden aus der Masse, den man einen Tag stehen läßt. Man kann ihn mit einer Schaumkrone (Präparat) oder mit Marmelade füllen.

Magisches Quadrat.

B B D E E E H
I K O O B R R

Vorstehende Buchstaben sind in Quadratform derart zu ordnen, daß die vier wagerechten Reihen gleichlautend mit den vier senkrechten sind und Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1. Wirt-Tastgegenstand, 2. europäischer Fluß, 3. seltene Tiere, 4. weiche Masse. (Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Wortspiels in voriger Nummer.
Belgier — (Bel — Gie).